

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1915)
Heft: 22

Artikel: "Frieden auf Erden"
Autor: F. W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Freidenker

Abonnementspreis:

Schweiz: Jährlich . . Fr. 3.—
Halbjährlich Fr. 1.50
Ausland: Jährlich . . Fr. 4.50
Erscheint halbmönatlich

Organ des Deutsch-schweizerischen Freidenkerbundes und des Schweizerischen Monistenbundes

Wahrheit



Freiheit



Friede

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile oder
deren Raum 10 Cts.
Bei Wiederholung weniger.
Postcheck-Konto VIII/2578

„Lebe jeden Tag, als wäre er unser ganzes Leben.“

Seneaa.

„Friede auf Erden!“

Ich sass unter dem erlöschenden Lichterbaum am Weihnachtsabend. Der Saal sank in Dämmerung; die letzten Kerzen starben eines nach dem andern in kurzem heftigem Aufleuchten des nachglühenden Dochtes, von dem die grauen Seelchen der Kerzen in gerader Flugbahn in die Höhe stiegen und dort im Duft verschwammen. Ein herber Geruch von angebrannten Tannennadeln und fettigem Stearinwachs zog durch den Raum. Oben in den Schwaden des Duftes aber, vom Gipfel des Baumes herab, leuchtete matt der goldengeflügelte Friedensengel und hielt seinen weissen Zettel mit der goldenen Inschrift: „Friede auf Erden!“

Und wie jetzt der Raum im Halbdunkel lag, da verschwanden mir Wände und Gestalten und ich sah mit den sterbenden Kerzen des Baumes draussen auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Europas, Asiens und Afrikas die Blüte der Jugend sterben. Aus schwerverwundeter Brust ein letztes Aufflammen des jungen Lebens — ein tiefer Seufzer — und ein Herz hörte auf zu schlagen: hier eins, dort eins — hunderte, tausende! Wie hier am Baum die Seelchen der Kerzen, so entschwebte dort aus zahllosen kräftigen Menschenkörpern der lebendige Geist und verschwamm im Nebel der Vergessenheit.

Und so war es gegangen seit sechzehn langen Monaten und so würde es weitergehen im neuen Jahr, dass der Friede sein Haupt verhüllen und die Botschaft der Weihnacht zum Spott der Welt werden müsste:

„In wie mancher heiligen Nacht
Sang der Chor der Geister zingend,
Innig flehend, schmerzlich klagend:
Friede? Friede — auf der Erde?“

Jedes Jahr um diese Zeit schallt es so von allen Kanzeln der Christenheit seit bald zwei Jahrtausenden! Und nun sehen wir schon die zweite Weihnacht erhellt durch die Wachtfeuer der kämpfenden Heere von zehn kriegführenden Völkern, durch die Flammen brennender Städte, stürzender Paläste und Kirchen gerötet. Und der Gott, der diese Welt geschaffen, der sie zu erlösen, Mensch geworden, der sich als Fürst des Friedens heute noch von seinen Dienern verkündigen lässt: er sollte dieser wahnsinnigen Zerstörung von Menschenleben und Menschenwerk zusehen können ohne ihr Einhalt zu gebieten — er der Allmächtige!

Wenn er's ist — wenn seine Macht über alles und alle sich erstreckt: warum macht er des Mordens und Brennens und Zerstörens nicht ein Ende? Oder wenn er allwissend ist und weiter in die Zukunft schaut als wir; wenn er Ziele der Menschheit sieht, die uns nicht erkennbar sind: warum erleuchtet er nicht wenigstens ihre Regierer und Lehrer, dass sie auch etwas davon erkennen und die Welt auf kürzerem, weniger blutigem und schmerzvollem Wege dahin führen? Oder wenn

er der Allgütige ist und es keinen andern Weg zu der Zukunft der Menschheit gibt als den der Vernichtung ihrer heutigen Blüte: warum macht er nicht auf einmal ein Ende mit unserm dem Untergang geweihten Geschlecht und lässt es, statt in millionenfacher Wiederholung, in *einem* Augenblick sterben und einer neuen bessern Menschheit Platz machen?

Er tut nichts von alledem: er lässt Zerstörung, Leiden und Tod über die schöne seufzende Erde wegschreiten — er der Allmächtige, Allwissende, Allgütige! Muss er nicht erröten vor jedem fühlenden Menschen, der ob dieser Zerstörung und Vernichtung von Menschenleben und Menschengütern erschauernd sich müht, etwas davon zu lindern, da er sonst nichts dagegen tun kann?

Nein das tut er nicht: er lässt sich huldigen und opfern am festlichen Tag von den Menschen, deren Söhne und Brüder aus den Schützengräben herausstürzend sich mit den tödenden Bomben bewerfen; er lässt die Eltern ihre neugeborenen Kinder ihm darbringen, um sie einst auf dem Schlachtfelde vermodern, von dem rohen Sieger vergewaltigen zu lassen; er lässt die Liebenden ihre Ehebünde, die Trauernden ihre Bestattungen in seinem Namen vollziehen und feiern und gleichzeitig den Schlachtenengel tausende von Ehen vorzeitig trennen und Hekatomben in ein frühes Grab stürzen. So legt dieser Gott der Menschheit zu der Last ihrer Leiden noch die Last der Demütigung, der Lüge auf, der Nötigung, hündisch die Rute zu küssen die ihn ohne Schuld geschlagen hat. Und die Menschheit tut's: sie lässt sich schuldlos züchtigen und lügt Liebe und Verehrung ihrem Peiniger, indem sie ihm für seine Freveltaten gute, fördernde und bessernde Absichten bewusst oder unbewusst andichtet.

Aber nicht alle wollen wir so tun, wollen nicht allzumal Sklaven und Hunde sein, wollen unserm Züchtiger zurufen: Du bist ein herzloser Wüterich, oder du *bist nicht*, bist ein blosses Trugbild einer kindlichen, abergläubischen Zeit, die für das Rätsel der Welt eine beruhigende Lösung, für ihre Unbilden einen Trost verlangte und sich mit Dichtungen und Märchen abspesen liess.

Du *bist nicht*; denn wenn du *wärest*, so müsste ich an der Menschheit verzweifeln, die hilflos einer Allmacht wie der deinigen preisgegeben wäre, müsste an mir selber verzweifeln, der ich rettungslos der Gewalt eines Tyrannen verfallen wäre welchen ich mit ohnmächtigem Zorne hassen müsste. Lieber will ich an der menschlichen Vernunft zweifeln, die sich dieses Schreckbild geschaffen und sich nun vor ihm im Staub und im Blute windet, statt bei sich selber die Schuld des Unglücks und des Frevels zu suchen, nach Abhilfe und Besserung zu streben und den Gott, dem sie bisher die Verantwortung für die menschliche Torheit und Verworfenheit feige und tatenlos zugeschoben, endgiltig aus ihrem Herzen zu reissen.

„Fort mit diesem Gott der frevelvollen Allmacht, der Friede auf Erden verkünden lässt und Krieg auf Erden schickt!“

Zornig rief ich es aus; da sah ich um mich schauend neben dem erloschenen Weihnachtsbaum freundliche Menschen im Scheine glänzender Lampen einander mit Neigen und mit Geschenken begrüßen und über ihnen die Inschrift in den Händen des Friedensengels leuchten: „Friede auf Erden!“

Da trat auch ich zu ihnen und liess mich tragen von dem schönen Wahn, der am Festtage das Gemüt erheben darf über die argen Wirklichkeiten des Lebens.

Aber wenn der Morgen kommt, wollen wir diesen Wirklichkeiten wieder ins Auge sehen und arbeiten daran, dass künftig Friede werde in der Welt nicht vom Himmel her, sondern von der Erde her, von den Menschen, die da guten Willens sind.*

Bern, „Weihnachten“ 1915.

F. V.

* Wie die poetische Engelsbotschaft in den besten Handschriften des angeblich göttlich-unfehlbaren Evangeliums lautet, nach „Lukas“ 2,14; wörtlich: „Friede auf Erden den Menschen guten Sinnes“ oder „(gott-) wohlgefälligen Sinnes“, nicht: „den Menschen ein Wohlgefallen“ (oder gar, mit Hineinfälschung einer Beziehung auf die „Erlösung“: „an den Menschen ein Wohlgefallen“).

Freigeistige Bewegung in der Schweiz.

Zu Anfang des gegenwärtigen Krieges konnte man es von jeder Kanzel herab hören und in jedem klerikalen Blatte (und in so manchem andern! d. Red.) lesen, nun sei es mit dem Unglauben, wie man die freigeistige Bewegung gerne nennt, endgültig aus.

Und in der Tat mochte der oberflächliche Beurteiler glauben, aus der Kirchenstürmerei der Masse diesen Schluss ziehen zu müssen. Wer jedoch wusste, dass dieser sogenannte „Unglaube“ gestützt auf die naturwissenschaftliche Erkenntnis die höchsten Lebensfragen zu beantworten sucht, nach Licht, Wahrheit trachtet, das Leben edler, gerechter, lebenswerter gestalten möchte — im Gegensatz zum Kirchenglauben, der in der Unselbstständigkeit des Gläubigen und in dessen Hange zur Mystik verankert ist — liess sich dadurch nicht beirren.

Im Heft Nr. 6, Seite 190, der Schrift: „Der Weltkrieg und die Schweiz“, (Verlag von Trösch, Olten), lesen wir in einer Betrachtung über den Einfluss des Kriegsausbruches auf den Besuch der Landesausstellung in Bern folgende charakteristische Stelle: „... Aber in gleicher Weise, wie sich die Ausstellungshallen aufs neue füllten, entvölkerten sich die Räume der Kirchen und Bethäuser. Eine rauschende Flut der allbekannten Kriegsfrömmigkeit hatte sie bis obenaus gefüllt — jetzt ebte das allgemach wieder zurück. Die Sonder-

gottesdienste wurden eingestellt, die Kirchenglocken schwiegen werktags wie ehemals — ein Strohfeuer war am Verglimmen. Es war nicht schade dafür; denn Wärme spendet so etwas nicht, es fehlt die Beständigkeit, und Licht noch weniger, es ist zuviel Wind in der Flamme. Es war die Frömmigkeit des letzten Stündleins. — Der Kirche selber war es nicht mehr wohl dabei“.

Heute stellen wir in der ganzen Schweiz nicht nur einen erfreulichen Aufschwung der freien „Idee“ fest, sondern wir erleben es auch, wie sich diese „Idee“ zur Kulturbewegung verdichtet!

Das mag den damaligen falschen Propheten zu denken geben; für die Zukunft ist es ein erfreuliches Zeichen; denn „die Entwicklungsmöglichkeiten der Kultur liegen nur in der geistigen Befreiung der Menschen“. — Diese Befreiung hat eingesetzt. Zahlreiche Vereinigungen, wie: „Der Schweiz. Freidenkerbund“, „Der Schweiz. Monistenbund“, der „Intern. Orden für Ethik und Kultur“ etc. sind Dokumente dafür, an denen kein Gebildeter mehr vorüberschreiten kann, ohne sie zu beachten.

J. E.

Genug zerstört! Wiederaufbauen.

Von Dr. A. FOREL.

III. Persönliche Synthesen.

Mit Anlagen zu den Naturwissenschaften geboren, war ich als Kind menschenscheu, ohne irgend welche soziale Tendenz. Der Wissenschaft zu lieb studierte ich Medizin und wurde Irrenarzt, um leben zu können, ohne von einer Privatpraxis abhängig zu sein. Zudem schien mir mit Hilfe der Hirnanatomie ein grosses noch wenig erforschtes Feld im psychiatrischen Studium zu liegen. Die Praxis liess mich dort aber, je länger desto mehr, unsere sozialen Wunden erkennen und mit 38 Jahren wurde ich alkoholabstinenter, um meinen Kranken ein gutes Beispiel zu geben. Erleuchtet durch Persönlichkeiten wie Peter Huber, Ch. Darwin, Herbert Spencer, Gudden und andere bildete meine „Seele“ zwischen 1870 und 1900 zahlreiche Synthesen, die die Ergebnisse der Wissenschaft und die Praxis des kranken und gesunden Menschen zu verbinden trachteten. Hier folgen sie in wenigen Worten:

Ein wachsender Gegensatz entstand in mir zwischen dem Pflichtgefühl und der reinen Freude an wissenschaftlichen Studien und Entdeckungen. Letztere Studien, die ich übrigens nie verliess, waren durch das abscheuliche menschliche Elend getrübt, das mich in der Irrenanstalt umgab und das ich wie einen schlammigen Strom, besonders auf das arme Volk, her-

Das wundertätige Oel der heiligen Walpurga.

An der Bahnlinie München-Nürnberg liegt im Königreich Bayern die interessante Stadt Eichstätt mit ca. 8000 Einwohnern, ein hübsches Garnisonstädtchen, der Sitz des Bischofs des Bistums Eichstätt. Unter den zahlreichen Kirchen und Klöstern jener Gegend interessiert uns heute die Walpurgiskirche mit dem Walpurga-Kloster. Hier liegen die Brustgebeine der heiligen Walpurga. Wir erfahren aus dem „Walpurga-Büchlein“ die Lebensgeschichte unserer „Heldin“. Diese wurde in England ums Jahr 710 geboren; ihr Vater Richard soll König gewesen sein. Ihre beiden älteren Brüder kamen ums Jahr 720 nach Rom, von wo der eine nach Jerusalem, der andere nach Deutschland ging. Nach jahrelangen Wallfahrten kamen die Brüder wieder zusammen und gründeten die Klöster Eichstätt und Heidenheim. Ihre Schwester Walpurga ward inzwischen in einem englischen Kloster erzogen worden und wurde im Jahre 751 ebenfalls nach Deutschland gerufen, wo sie lange als Äbtissin dem Nonnenklosters in Heidenheim vorstand. Nach dem Tode des jüngeren Bruders erhielt sie sogar die Oberleitung des Männerklosters, welche sie 17 Jahre innehatte. Sie starb am 25. Februar 779 im Alter von 69 Jahren. Der Bischof Philipp behauptete, dass von ihrem engelreinen Leib ein wunderstüsser Wohlgeruch* ausgeströmt sei. —

Natürlich werden eine Unmenge von Wundern erzählt, um den jetzt sehr lukrativen Schwindel glaubhafter zu machen. 90 Jahre waren die Gebeine in der Klosterkirche zu Heidenheim aufbewahrt. Bischof Otakar liess die Kirche von Heidenheim vergrössern und da sollen die Arbeiter nicht mit der nötigen Sorgfalt das Grab behandelt haben, denn die alte Jungfrau wurde mürrisch, grollte und erschien dem Bischof mit der Ankündigung, dass ein Unglück geschehen werde. In der folgenden Nacht

stürzte die neue Kirchenmauer ein. Im Jahre 870 wurden die Gebeine nach Eichstätt überführt. Als man den Sarg öffnete, um einen Teil der Gebeine nach einem zweiten Kloster zu überführen, fand man diese „wie mit einem zarten Tau überzogen, so dass man gleichsam tropfenweise die Taupern abstreifen konnte, ohne dass, so oft man sie (die Gebeine) auch berührte, etwas davon an den Fingern hängen blieb“. In Eichstätt wurde das noch vorhandene Brustbein am 12. Oktober 1040 unter dem Hochaltar der Klosterkirche in einer besonderen Gruft beigesetzt. Um diese Zeit soll der sogenannte „heilige Oelfluss“ begonnen haben, welcher heute noch fortdauert. Das hl. Oel ist eine farb-, geschmack- und geruchlose kristallhelle Flüssigkeit, die in der Gruft in Form tropfender Perlen auftritt. Zur Bekräftigung setzt der Geschichtsschreiber hinzu: „Diese Tatsache sowie die durch den Gebrauch des heil. Oeles seit mehr als 800 Jahren bewirkten unzähligen wunderbaren Heilungen können nicht geleugnet werden.“ — Qui s'excuse s'accuse. Unter dem Steinsarge, welcher die Brustbeine enthält, befindet sich ein Hohlraum, welcher an der Rückseite des Hochaltars in der sog. Gruft geöffnet werden kann. Er ist mit versilberten Metallplatten und Rinnen versehen, in welcher sich die fragliche Flüssigkeit sammelt, die dann in vergoldeten Schalen aufgefangen wird. Am 12. Okt. beginnt gewöhnlich der Fluss und dauert bis zum 25. Februar, dem Todestage der Heiligen, oft aber auch länger. Die Walpurga soll aber nicht immer so freigiebig sein und hie und da einen Steckkopf machen. So hörte der Oelfluss im Jahre 1358 auf, nachdem die Kirche durch einen Mord am Kirchendiener entweiht worden war. Ein andermal grollte sie, als über Eichstätt das Interdikt lastete. Erst nachdem Bischof und Volk im Bussgewande und blossen Füßen eine Bittprozession nach dem Heiligtum unternahmen begann der Oelfluss wieder seine Tätigkeit und zwar so heftig, „dass man einen halben